

Bezugspreise

für Österreich-Ungarn
ganzjährig K 4.—
halbjährig K 2.—
für Amerika:
ganzjährig D. 1.50
für das übrige Ausland
ganzjährig K 5.20

Briefe ohne Unterschrift
werden nicht berücksichtigt,
Manuskripte nicht zurück-
gesendet.

Gottscheer Bote.

Erscheint mit einer illustrierten Beilage „Wandermappe“ am 4., 11., 19.
und 26. eines jeden Monats.

Bestellungen übernimmt die **Verwaltung des Gottscheer Boten** in Gottschie, Hauptplatz Nr. 87.
Berichte sind zu senden an die **Schriftleitung des Gottscheer Boten** in Gottschie.

Anzeigen (Inserate)

werden nach Tarif be-
rechnet und von der Ver-
waltung des Blattes
übernommen.

Die „Wandermappe“ ist
nur als Beilage des Gott-
scheer Boten erhältlich.

Postsparkassen-Konto
Nr. 842.285.

Verkaufsstelle: Schul-
gasse Nr. 75.

Nr. 7.

Gottschie, am 11. März 1907.

Jahrgang IV.

Hat die Religion mit der Politik nichts zu schaffen?

Man hält die Bewohner der Städte im allgemeinen für gebildeter als die Leute des flachen Landes. Und doch ist diese Ansicht, wenn wir die Bildung nicht bloß als einen gewissen äußeren Schliß betrachten, sondern als Herzensbildung, als Charakterfestigkeit und Überzeugungstreue verstehen, oft genug grundfalsch. Wie viele Leute gibt es nicht in den Städten, insbesondere auch in kleineren Landstädtchen, die ihr Tun und Lassen nicht nach klaren Grundsätzen, nicht nach den Forderungen des Gewissens und einer gefestigten Lebensanschauung einrichten, sondern sich einzig allein von der sogenannten öffentlichen Meinung, vom Terrorismus der Umgebung und von den Schlagworten gewisser Tagesblätter führen und leiten lassen. Erscheint da der schlechte Landmann, der sein Leben nach den unverrückbaren Grundsätzen des Gewissens und der Religion einrichtet, nicht charaktervoller und ehrenwerter als ein Städter ohne feste Überzeugung, ohne lebensbestimmende Weltanschauung?

Wir sprachen von der Macht der Schlagworte, von denen sich die Welt, insbesondere die Welt in den Städten und Städtchen beherrschen läßt. Da ist es denn besonders ein Wort, bei dem mancher Städter sofort die Gänsehaut bekommt: Der schreckliche „Klerikalismus“.

Schon der alte, gute Balvazor wußte den religiösen Sinn der Gottscheer nicht genug zu rühmen und es ist sehr bezeichnend, daß selbst die liberalen und radikalen Gegner des Katholizismus den biederen, braven Landleuten unserer engeren Heimat nicht immer mit groben Religionspötereien kommen, sondern nur zu häufig eine religiöse, fast frömmelnde Maske aufsetzen, um die Leute unter

dem Anscheine christlicher Gesinnung hinteres Licht zu führen und für ihre Zwecke zu gewinnen.

Ähnliches wurde und wird auch im gegenwärtigen Wahlkampf versucht, der zur Scheidung der Geister geführt hat. Man sagt da den gut christlichgesinnten Leuten: Fürchtet nichts! Wir sind ja auch gute Christen; nur gegen die „Übergriffe“ der Geistlichkeit sind wir. Die Herren sollen sich nicht in die Politik mischen, denn Politik und Religion haben miteinander nichts zu schaffen. Mit solchen und ähnlichen Redensarten sucht man die Gutgesinnten zu verführen und sie von der christlichen Sache abwendig zu machen.

Als ob es sich in der Politik wirklich nur um Dinge handelte, die, vom religiösen Standpunkte aus betrachtet, gleichgültig sind. Ist denn nicht die Probe schon gemacht worden, wohin ein Staat kommt, dessen Bürger, statt bei den Wahlen ihr praktisches Christentum zu betätigen, Liberalen, Freimaurern, Gottesleugnern, „Los von Rom“-Stürmern ihre Stimme geben? Ist nicht Frankreich ein warnendes Beispiel für solche Leute, die zwar christlich zu sein meinen, aber ihr Christentum in der Politik ausschalten möchten? Werden nicht in den Parlamenten auch die Gesetze beschlossen, welche für den Schulunterricht, für den christlichen oder nicht christlichen Charakter der Ehe usw. entscheidend sind? Kennt man nicht bereits zur Genüge die Bestrebungen der Männer der „Freien (religionslosen) Schule“ und der „Freien Ehe“? Und da getraut man sich noch zu sagen, daß Politik und Religion miteinander nichts zu schaffen haben? Jeder Katholik ist im Gewissen verpflichtet, bei den Wahlen in die großen Vertretungskörper (Reichsrat, Landtag) nur solchen Männern seine Stimme zu geben, die eine wirklich christliche Überzeugung haben. Man darf nicht nur keinen ausgesprochenen Gegner des Christentums wählen, sondern

Eine Stimme über das deutsche Volk.

(Fortsetzung.)

Wir haben uns etwas lange mit Kirchenbesuchen abgegeben, dabei aber auch gesehen, daß es nicht im Charakter des Deutschen liegt, möglichst wenig Religion zu haben. Nach der Ansicht unseres Reisenden, des Bischofs Bonomelli von Cremona, geben die Achtung vor dem Gotteshause, das Benehmen in der Kirche u. s. w. das beste Zeugnis vom religiösen Sinn des deutschen Volkes. Sollte dieser Beweis noch nicht genügen, so müssen wir auf die Staatsgesetze hinweisen, welche nicht nur die Geistlichen zum Religionsunterricht verpflichten, sondern auch vom Volksschullehrer verlangen, daß er den Religionsunterricht unterstütze und das religiöse Gefühl der Schüler durch eigenes gutes Beispiel wecke und fördere.

Nun müssen wir auch noch jene Beobachtungen registrieren, die unser Gewährsmann auf der Straße und auf öffentlichen Plätzen machte. Es ist bekannt, daß Deutschland in religiöser Beziehung in zwei Parteien geteilt ist. Unser Italiener scheint befürchtet zu haben, daß diese Gegensätze sich auch im täglichen Verkehr äußern würden. Doch von alledem sah und hörte Bonomelli nichts. Überall be-

gegnete man ihm mit Achtung und Anstand, wiewohl er im streng priesterlichen Kleide reiste. Er sagt: „Ich reiste in der Schweiz und in Deutschland bis Köln, Dresden und Berlin immer im Talar und ich konnte niemals, weder auf den Straßen, noch auf öffentlichen Plätzen, noch in Gasthöfen, Cafés, Stationen, Eisenbahnen oder überhaupt an irgend einem Ort eine Gebärde oder ein Wort wahrnehmen, das nicht schicklich gewesen wäre. Ich sah wohl, daß man sich über mein Kleid wunderte; aber ich sah und hörte nie etwas, das mich hätte beleidigen können. Das ist Anstand, den man auch in Italien nachahmen dürfte.“ — Ein besonders schönes Beispiel von Toleranz berichtet er von Freiburg im Breisgau: „Auf den Straßen von Freiburg entblöhten fast alle achtungsvoll das Haupt und grüßten. Die Knaben und Mädchen sprangen herbei, um die Hand zu geben. Es ist wahr, ich befand mich in Begleitung des Erzbischofs, und ihm vor allem galten diese Ehrenbezeugungen. Aber dies ist immer ein Beweis religiöser Achtung, und dies um so mehr, da unter jenen, welche dies taten, nicht wenige Protestanten sich befanden, wie der Erzbischof mir selbst sagte.“ — An einem Sonntagnachmittag machte Bonomelli eine Fahrt auf den Schloßberg, einen herrlichen Aussichtspunkt, zu dessen Füßen die schöne

es ist klar, daß auch der kein empfehlenswerter Mann ist, dem die religiösen Fragen gleichgültig sind oder welcher der Religion im besten Falle ein paar Jahre Schonzeit zugestehen möchte, wenn solches nämlich der antichristliche Block im Reichsrate überhaupt zuläßt. Die Leute von der liberalen Agrarpartei z. B. scheinen Religion und Christentum etwa so behandeln zu wollen, wie man mit den Hasen und Rehen zu gewissen Zeiten verfährt: nämlich gnädige Schonung auf eine gewisse Zeit!

Wir schließen mit den Worten, die wir jüngst in einem Aufsatz über die modernen Schlagworte „klerikal“, „freiheitlich“, „freisinnig“ lasen: Soll sich der Christ schämen, Christi Worte zu befolgen? Heuchelei und Lüge nur oder krasse Gedankenlosigkeit können in dieser systematischen Heze gegen alles Katholische eine Tat der Freiheitlichkeit und Freisinnigkeit erblicken. Und welcher ehrlich Denkende und Wahrheitsliebende wird denn darin ein „klerikales“ Verbrechen sehen, wenn überzeugte katholische Männer auch in politischen Dingen sich auf den Standpunkt des Christentums stellen, auch in ihren politischen Bestrebungen sich die christlichen Grundsätze, wie sie die katholische Kirche vertritt, zur Richtschnur nehmen? Wer aber jede katholische Betätigung als „klerikal“ bezeichnet, der trifft damit den Stifter der Kirche selbst; dann ist Gottes Sohn auch „klerikal“ gewesen, und die Apostel waren „klerikal“, und zwar Erzklerrikale, da sie ja schon längst die „Freie Schule“ und die „Freie Ehe“ verdammt und das Bekenntnis der Religion nicht als bloße Privatsache, sondern als im Gewissen verpflichtend für jeden einzelnen und für alle gelehrt haben.

Das Deutschtum der Phrase und das Deutschtum der Tat.

Es gibt Deutsche, die den Kultus der Phrase pflegen und für ihr Volk genug getan zu haben glauben, wenn sie aus voller Zungenkraft Heilol! schreien. Diese Kreise sind um so weniger sympathisch, als sie einem Nationalismus huldigen, der häufig kein Bedenken trägt, sich auf die Seite der jüdischen Kultur oder Unkultur zu stellen. Die Christlichsozialen hingegen, welche ihre Gegner am liebsten nicht als vollwertige Deutsche ansehen möchten, pflegen nicht den Nationalismus der Phrase, sondern den der Tat.

Um dies klar zu beweisen, sei es gestattet, aus den Reden, welche Dr. Funder und Gemeinderat Rumschat unlängst in der großartigen Versammlung der Christlichsozialen in Graz hielten, einiges hervorzuheben.

Das Deutschtum in Österreich, sagte u. a. Dr. Funder, muß aufgehören, eine bunte Landkarte zerrissener Fürstentümer zu sein, wo

Stadt liegt. Von dort ging's ins Dreisamtal. „Wir verließen den Schloßberg, und der Erzbischof wollte nun ins Tal der Dreisamtal, eines kleinen Flusses, der vom Schwarzwald herunterkommt und die Stadt reichlich mit klarem Wasser versieht, führen. Die Straßen waren voll Leute: Männer, Frauen und Kinder. Unter den Alleen sieht man eine Menge Volk, die einen sitzen auf den Ruhebänken, die anderen spielen und wieder andere gehen spazieren. Zur Seite der Straße waren gut besuchte Wirtschaften; aber ich muß gestehen, es ging ruhig her; man hörte kein Geschrei, es herrschte eine Fröhlichkeit, die einem Freude macht, wenn man sie wahrnimmt. Auf jener ganzen langen Spazierfahrt sah ich trotz dieser Menge von Leuten nicht einen Betrunknen, noch irgend etwas, das den Anstand verletzt hätte. Als der Wagen sich näherte, schaute man um und machte Platz, und als man den Erzbischof erkannt hatte, entblößten fast alle das Haupt und grüßten ehrfurchtsvoll. Ich habe schon sehr gebildete, religiöse Städte gesehen, aber wenige, die Freiburg gleichkämen, keine die es überträfe.“

Auch Berlin weiß Bischof Bonomelli günstig zu beurteilen. Eines Tages besuchte er dort mit seinem ständigen Begleiter und einem italienischen Studenten, der in Berlin studierte, den Tier-

jeder eine besondere Armee kommandieren möchte, und wenn er dazu auch nur ein halbes Kanonenrohr mitbrächte. Wir müssen in Österreich zurück zu jenen Grundsätzen, welche das deutsche Volk in Österreich Mitte der neunziger Jahre erkannt hat, indem es einsah, daß die Einigung aller Ehrlichen notwendig sei zur Befreiung der arbeitenden Stände aus dem Manchester-Liberalismus, aus der volkszeretzenden Macht des Judentums. Wir brauchen heute wie damals eine große deutsche Partei, die sich an die Spitze der Sozialreform stellt, und es gibt dafür nur einen sicheren Standpunkt auf den Grundlagen der christlichen Kultur- und Gesellschaftsordnung. Was die deutsche Gemeinbürgerschaft anbelangt, so geht es nicht an, daß der „Freisinn“ mit altjüngferlichem Nasenrumpfen sich in ein Coupé erster Klasse setze, während die anderen — und das wären wir (Christlichsoziale) — gewissermaßen nur in der dritten Klasse mitfahren dürften. Wir kennen nur eine Gemeinbürgerschaft mit lauter vollwertigen Deutschen und wir haben es auch bewiesen, daß wir uns als Deutsche in ernstlichen Dingen von niemandem beschämen lassen.

Ich will, sagte Redner, einige persönliche historische Erinnerungen anführen. Zwei Tage nach dem Erscheinen der Badenschen Sprachenverordnung war es, da kam ein Herr zu mir und sagte: „Suchen Sie dahin zu wirken, daß Ihr Blatt (Reichspost) für die Annahme der Sprachenverordnung eintritt. Wenn Sie das tun, können Sie sicher sein, daß auch wir eintreten werden für die Veränderung des Schulwesens und Sie werden so die christliche Schule bekommen.“ Ohne auch nur fünf Minuten zu überlegen, haben wir gesagt: „Nein, wir verzichten auf ein solches Geschenk, wenn es auch unsere größte Forderung erfüllen würde; wir wollen nicht ein Recht erwerben durch Unrecht.“ Wir konnten als treue Deutsche auch in diesem Augenblicke standhalten und den Versuch zurückweisen. Wenn es sich um wahres Deutschtum handelt, lassen wir uns in Wien nichts vorschreiben. Wien hat einen so großen Zufluß von fremden Elementen, daß man sagen kann, daß diese zweite Metropole deutschen Geistes nicht ohne Gefahr wäre, wenn nicht die christlichsoziale Partei in Wien regierte. Obwohl nur 40 Prozent zuständig sind, obwohl ein großer Überschuß hereinkommt aus den slavischen Gebieten, hat es trotzdem die christlichsoziale Partei verstanden, durch kluge Reichspolitik den deutschen Charakter Wiens festzuhalten und der größte Germanisator Österreichs zu sein. Dieses Zeugnis ist nicht von uns, das haben uns tschechische Organe gegeben.

Wir wollen keine Kampfpolitik betreiben, aber die christlichsoziale Partei hat es auf vernünftigen, praktischem Wege zustande gebracht, die Erkenntnis für die Notwendigkeit der deutschen Staatsprache allen jenen beizubringen, die sie als Gäste aufgenommen hat. Durch diese praktische Tätigkeit hat sie mehr ge-

garten und erzählt hierüber: „Auch wir nahmen an einem Tischchen Platz und verlangten nach Art der Deutschen einen Schoppen Bier. Ich bemerkte wohl, daß ich und mein Begleiter, die wir den Talar trugen, Gegenstand der Neugierde waren. Wohin ich schaute, bemerkte ich, daß man uns beobachtete und gleichsam sagen wollte: „Was sind das für zwei Fremde, die so eigentümlich gekleidet sind?“ Wirklich sah ich in Deutschland auch nie einen Geistlichen auf offener Straße im Talar, und daher war die Neugierde ganz natürlich. Wenn wir dieses gewußt hätten, so hätten wir auch uns nach Art der deutschen Geistlichen kleiden können. Aber den Deutschen zu Ehren muß ich sagen, daß ich nie, wenn wir auch mit vieler Neugierde beobachtet wurden, eine einzige Gebärde, welche etwa den Anstand verletzt hätte, wahrnahm. Sie schauten uns an, und wenn sie an uns vorübergegangen, wandten sie sich verstohlen um, aber wir hörten kein Wort und sahen kein Zeichen oder Mienspiel, das etwa Verachtung oder Unhöflichkeit ausgedrückt hätte. Während wir unser Bier tranken, näherte sich unserem Studenten ein großer Mann mit rotem Bart und flüsterte ihm einige Worte ins Ohr, und als er Antwort erhalten, ging er wieder weiter. Dieser hatte gefragt, ob wir Kapuziner wären.“ (Schluß folgt.)

leistet als durch 1000 Linzer Programme. Ebenso gibt es keine deutsche Stadt, die es so verstanden hat, in offenem Kampfe mit der Regierung den deutschen Bürgereid festzulegen und von jedem zu verlangen, daß er den deutschen Charakter der Landeshauptstadt festhalte.

Gemeinderat Kunschak betonte, die christlichsoziale Partei lebt nicht vom Reden, sondern von der Tat, und zwar auch in nationaler Beziehung. Ja, meine Herren, im Schreien und Phrasenmachen sind uns unsere Gegner über. Aber nicht durch Schreien macht man ehrliche Politik, nur durch die Tat. Nur ein Beispiel sei erwähnt, das, so unbemerkt es geblieben, doch für die Erhaltung unseres deutschen Volkstums soviel mitgeholfen, wie nur selten etwas. In unserem Findelhaus in Wien, das seine Gäste empfängt aus allen Ländern unseres Österreich, erblicken so an 20.000 Kinder alljährlich das Licht dieser Welt. Früher unter liberalem Regime wurden diese Kinder in die Slowakei gegeben, dort bei den Slowaken oder bei den Tschechen wurden sie erzogen, wurden natürlich Slowaken oder Tschechen und gingen so dem Deutschtum verloren. Als wir die Verwaltung übernahmen, sagte sich unser Oberkurator Steiner, ein Mann, der noch nie mit seinem Deutschtum diesen Pflanz getrieben wie andere: Das geht nicht so weiter, daß jährlich 20.000 dem Deutschtum verloren gehen, und er übergab diese 20.000 Kinder den landwirtschaftlichen Arbeitern von Niederösterreich und mit dieser Maßnahme fing er nicht bloß zwei Fliegen mit einem Schläge, sondern drei: Erstens blieben diese 20.000 dem Deutschtum erhalten, zweitens bekamen die Bauern Arbeitskräfte und drittens ist der Nachwuchs für die landwirtschaftlichen Arbeiter gesichert.

Unseren Deutschfreiheitlichen oder Liberalen fehlt es bekanntlich nie an Worten. Was aber an dem Fehlschlagen aller liberalen Unternehmungen Schuld trägt, das sind die liberalen Taten oder eigentlich der Mangel an solchen, der es dahin gebracht hat, daß die liberale Phrase heute wirkungslos geworden ist.

Aus Stadt und Land.

Gottschee. (Die christlichsoziale Partei.) Über diese Partei schrieb vor kurzem eines der verbreitetsten katholischen Blätter Österreichs, der „Tiroler Volksbote“, der in einer Auflage von 34.500 Exemplaren erscheint, folgendes: „Soviel ist sicher, daß die christlichsoziale Reichspartei im neuen Reichsrat eine der größten und einflußreichsten Parteien werden wird. Es ist eine kernkatholische Partei, eine durchaus volkstümliche und volksfreundliche Partei, die sich stets für das Wohl des kleinen Mannes und des christlichen Mittelstandes eingesetzt hat, eine Partei, die mit vaterländischer Begeisterung und unentwegter Kaisertreue unser altes Österreich erhalten will. Sie ist auch die einzige Partei, welche der religions- und staatsfeindlichen Sozialdemokratie Halt gebieten kann und mit ihr schließlich als einzige um den endgültigen Sieg ringen wird. Die christlichsoziale Partei ist die Partei der Zukunft in Österreich. Um ihre Fahne schart sich das christliche Volk in großen Massen im ganzen Reiche und wahrscheinlich werden sich im neuen Reichsrat alle christlichen Parteien dieser Fahne anschließen; dann bekommen wir einen ähnlich festen Turm, wie das Zentrum im Deutschen Reiche ihn darstellt, dann bekommen wir sicher den Frieden und es kann mit ganzer Kraft zum Wohle des katholischen und notleidenden Volkes gearbeitet werden.“ Wäre es nach alledem nicht der größte Unsinn, um nicht zu jagen Verrat an der eigenen Sache, wenn wir Gottscheer einen andern in den Reichsrat schicken würden, als einen Mann, der sich der großen christlichsozialen Partei anschließen wird? Und ein solcher Mann ist der vom Gottscheer Bauernbunde als Wahlwerber aufgestellte Herr Prof. Obergjöll. Das genannte Blatt fügt seinen obigen Auslassungen noch die Mahnung hinzu: „In der kommenden Wahlbewegung muß aber die christlichsoziale Partei in Österreich streng geschlossen vorgehen, alle ihre Anhänger

müssen stramm zusammenhalten, Eigenbrödeleien und geschäftshuberische Eigenmächtigkeiten einzelner Glieder dürfen nicht vorkommen (Das wäre gleich wie Verrat!), mit frohem Mut und nie erlahmender Kraft muß gearbeitet werden, den Blick immer auf das Ziel eines glänzenden Sieges gerichtet, dann werden wir auch sicher dem ganzen verbündeten soz-liberalen Klüngel samt „Cherreform“ und „Freier Schule“ leicht die Spitze bieten können und ihn schmächtig ablaufen lassen. Wir sind ganz dieser Meinung.

— (Bettelhafte Faulenzer) hat der Wanderlehrer der Südmärk Hoyer unsere fleißigen Hausierer genannt. Das ist eine **Beleidigung** unserer Hausierer, die zu groß ist, als daß man sie vergessen könnte! Und nun hatte dieser Wanderprediger, wie wir hören, die Stien, bei seinen Vorträgen auf dem Lande dies in Abrede zu stellen! Wir erklären daher nochmals und können dies mit Zeugen beweisen, daß der Südmärkwanderlehrer Hoyer obigen beleidigenden Ausspruch über unsere Hausierer gemacht hat. Bauern, öffnet die Augen: die Südmärk ist nicht eure Freundin!

— (Bauernbund.) Nicht nur die deutschen Bauern Tirols, Salzburgs und Nieder- und Oberösterreichs, in Böhmen, Südmähren und Steiermark haben ihren Bauernbund, auch die nicht deutschen Bauern Österreichs tun sich jetzt in Bauernbünden zusammen. So haben die katholischen Tschechen ihre Bauernvereinerung und haben die Slovenen in Südsteiermark vor wenigen Wochen einen Bauernbund ins Leben gerufen. Fünfhundert Bauern waren bei der gründenden Versammlung anwesend. In jüngster Zeit sind auch in Krain Bauernbünde gegründet worden. Die Gerichtsbezirke Reifnitz, Großlaschitz und Seisenberg haben ihren Bauernbund, desgleichen die Bauern im politischen Bezirke Krainburg; für Innerkrain wird jetzt ein Bauernbund mit dem Sitze in Adelsberg gegründet. Was also alle anderen Bauern als gut erkennen, das sollte nur dem Gottscheer Bauern verwehrt sein? Die liberalen Machthaber sehen ihre Herrschaft schwinden, wenn der Bauer selbständig wird. Darum schreit man gegen den Bauernbund.

— (Garnisonswechsel.) Die Nachricht von der Verlegung des 56. Infanteriebrigade-Kommandos von Laibach nach Görz bestätigt sich. Der Abmarsch wurde für den 8. April angeordnet.

— (Hauptversammlungen.) Am 3. d. M. hielten die beiden hiesigen Ortsgruppen des Deutschen Schulvereines und der Südmärk im Saale des Hotels „Stadt Triest“ ihre Jahresversammlung ab. Nach Verlesung des Rechenschafts- und des Kassaberichtes wurden die beiden Vereinsausschüsse stimmeneinhellig wiedergewählt. Hierauf folgten heitere Vorträge (z. B. „Die Liebesmär“ von Tristan und Isolde), das Singspiel „Kaffeeeklatz“, Liederdarbietungen, Couplets und dergleichen. Auch die Leistungen unseres Herrn Kapellmeisters Wlassak und seiner neu zusammengestellten Kapelle fanden alle Anerkennung.

— (Militärische Ballonfahrt.) Donnerstag den 7. März fuhren Herr Hauptmann Tauber und ein Ingenieur um 8 Uhr 10 Minuten vormittags mit einem Ballon von Wien ab und gelangten in der Richtung über Rudolfswert-Hornwald um 2 Uhr 30 Minuten nachmittags in Hohenegg bei Gottschee an, wo der Ballon im freien Felde niedergelassen wurde. Die Bewohner der Ortschaft waren über den Ballon und die kühnen Luftsegler begreiflicherweise nicht wenig erstaunt, denn so etwas hat man dort noch nicht gesehen. Von Hohenegg fuhren die beiden Luftschiffer per Wagen in die Stadt und verließen mit dem Abendzuge Gottschee. Der Ballon wurde in einem Korbe wohlverpackt mitgenommen. Es ist dies bereits die fünfzehnte Probefahrt, die die beiden Herren mitgemacht haben. Die durchschnittliche Fahrgewindigkeit betrug 65 Kilometer in der Stunde und der Ballon bewegte sich in einer Höhe von etwa 3000 Metern über der Erde fort, also höher noch als der Triglaw. Die Herren lehrten im Hotel „Stadt Triest“ ein und erzählten u. a., daß man, wenn man nicht herunter schaue und den Wechsel der Landschaft sehe, gar nicht das Gefühl habe, daß sich der Ballon vorwärts bewege. Fast die ganze Zeit hindurch wurden auf der Fahrt wissenschaftliche Beobachtungen und Aufzeichnungen gemacht. Die durchschnittliche Lufttemperatur betrug — 5°.

Witterdorf. (Weitere Geschichten.) Unsere Feuerwehr hat schon öfter Übungsausflüge veranstaltet und benachbarten Feuerwehren entsprechende Beträge übermittelt, wenn man einer Einladung zu Vereinsfesten nicht Folge leisten konnte; der Wehnhauptmann ist im vorigen Jahre zum Reichsfeuerwehrtage nach Wien gereist; die bei solchen Gelegenheiten erforderlichen Auslagen werden zu einem Teile wenigstens immer aus jenen Beträgen bestritten, die die Mitglieder eingezahlt oder aber Freunde der Feuerwehr gespendet haben. Wir halten dies für berechtigt und nie ist es einem unterstützenden Mitgliede noch eingefallen, deswegen die Feuerwehr verschwenderisch zu nennen. Denn daß der Obmann eines Vereines alles aus eigenem bezahlen soll, kann doch nur ein beschränkter Kopf verlangen. Im vergangenen Sommer war in Koslern Weihe des neuen Hochaltars, eine kirchliche Feierlichkeit, die sich kaum alle hundert Jahre einmal ereignet. Jeder wünschte, daß dieser Tag daher, den Verhältnissen entsprechend, festlich begangen werden sollte. Es wurden deshalb auch einige Sänger und Sängerinnen eingeladen, welche trotz der schlechten Witterung auch wirklich zur kirchlichen Feierlichkeit erschienen waren. Diesen nun wurde ein Mittagsessen bezahlt, dessen Kosten samt den übrigen Auslagen für das Fest im ganzen 17 K 13 h betragen. Darob schlugen nun einige geworbene Südmärker und Südmärkerinnen in Koslern und Witterdorf gewaltigen Lärm, und weil ihnen der Betrag von 17 K 13 h selbst auch zu kleinlich vorkam, logen sie das übrige dazu und gingen dann von Wirtshaus zu Wirtshaus, von Dorf zu Dorf mit der Lüge hausieren, daß der Pfarrer in Koslern 56 Kronen „verfressen“ hätte. Diese Lüge sollte dazu dienen, die Leute vom Bauernbunde abzuhalten. Das Vorgehen dieser Südmärker erscheint umso verwerflicher, wenn man weiß, daß zu den oberwähnten Herstellungsarbeiten im Gesamtbetrage von 2764 K 23 h die bekanntesten Schreier in Koslern und Witterdorf zu diesem Zwecke insgesamt neun Kronen freiwillig gegeben hatten; selbst auf die Ortschaft Koslern entfielen im ganzen nur 80 K, die ebenfalls nur freiwillig gespendet wurden. Wie aufrichtig es gewisse Leute mit der Wahrheit halten, erhellt aus der Tatsache, daß man mit Verleumdungen gegen die Geistlichkeit den Mund voll nimmt, aber tiefes Stillschweigen beobachtet, wenn in eigener Mitte übelriechende Geschichten, z. B. Holz . . . sich ereignen. Wir können auch noch deutlicher reden. Weiter erzählte man sich in den Kreisen der Südmärkerinnen, daß der Neuloschiner Wirt für die kirchliche Einsegnung seiner verstorbenen Schwester 30 K habe bezahlen müssen. Der Wirt selbst aber stellte das Gerücht dahin richtig, daß er an Ausläut- und Mesnergebühren sowie für die kirchliche Einsegnung samt Begleitung im ganzen 14 K entrichtet habe. In Rain wieder wurde das Gerücht ausgesprengt, für die Einweihung des neuen Muttergottesbildes habe der Pfarrer 30 K verlangt. Als aber genauer nachgeforscht wurde, wollte niemand etwas gesagt haben. Wichtig ist, daß für die Läufer während der Prozession an jenem Tage, für die Ministranten und für die den Bildträgerinnen verabreichte Tausche der kaum nennenswerte Betrag von 3 K 40 h verausgabt worden ist. Aus diesem allen mögen die Leser ersehen, wie Lug und Trug herhalten müssen, um einen Priester zu verunglimpfen. Nun etwas Erfreuliches. Angesichts der beschämenden Tatsache, daß einige Männer und Frauen jetzt den städtischen Hezern zuliebe ohne Ursache über den eigenen Pfarrer herfallen, haben jetzt viele andere Frauen den Wunsch geäußert, auch einen Verein zu bilden. Wie die christlichen Männer den Bauernbund, so wollen sie einen christlichen Frauenbund haben. Recht so. Der Gedanke ist vortrefflich und verdient, von allen braven Gottscheer Frauen beherzigt zu werden.

Windischdorf. (Der Südmärkwanderlehrer) und seine ihm sich jedesmal zur Verfügung stellende Begleitmannschaft aus der Stadt waren für den 3. d. M. nach der Vitanei hier in unserer Ortschaft angefragt. Es zeigte sich aber niemand. Sicherlich hatte man von dem bevorstehenden Empfange Wind bekommen. Der Empfang, den man in Malgern, Alltag, Langenton, Pöllandl und Schalkendorf für die Südmärkfreunde bereitet hatte, wäre ihnen

auch hier zuteil geworden. Alle nur vorfindlichen Musikinstrumente waren in Bereitschaft; sogar einen alten Sparherd hatte jemand vors Haus gestellt, um dem Streichkonzerte besseren Resonanzboden zu geben.

Alltag. (Hoyer als Religionslehrer.) Der Südmärkwanderlehrer tut auf seinen Pilgerfahrten durch das Gebiet von Gottschee erschrecklich fromm; daß die Frauen zur heil. Messe gehen und die Osterbeicht verrichten sollen, hat er so rührend zu sagen verstanden, daß einige Frauen dabei das Nasstuch genommen und sich die Augen ausgewischt haben. So wenigstens wird erzählt. Nachhaltige Wirkung wird der Wanderlehrer durch seine auf einmal so auffällig religiös gefärbten Reden nicht erzielen; denn es ist doch etwas verdächtig, daß Hoyer nur zu den Frauen auf dem Lande so rührend über Messe und Osterbeicht spricht. Wir meinen, er hätte zuerst in der Stadt Gottschee bei Männern und Frauen bezüglich der heil. Messe und der Osterbeicht anklopfen sollen, dieweil dorten diese Dinge bei vielen schon in Vergessenheit geraten sind. Wir auf dem Lande verzichten gerne zu Gunsten der Stadt Gottschee auf den Religionsunterricht durch den Südmärkwanderlehrer.

— (Auswärtige Stimmen.) Unsere Bauernjöhne, die in den verschiedenen Teilen der Monarchie ihr Zelt aufgeschlagen, können dem wüsten Treiben, das mit dem denkwürdigen 23. Jänner seinen Anfang genommen und seine trüben, schlammigen Wellen bis in die äußersten Winkel treibt, nicht müßig zusehen. Diese angesehenen Männer, die in den Großstädten in Amt und Würde stehen und die Ziele und die Mißwirtschaft des Judenliberalismus zur Genüge kennen, erheben in Briefen an ihre Freunde ihre warnende Stimme, dem Rufe der „freisinnigen Trompete ja nicht zu folgen“. Z. B. schreibt ein Herr in ansehnlicher Stellung aus Wien: Er könne nicht begreifen, wie ein Bauer Anhänger des morschen, verkrachten Liberalismus und Gegner der christlichen Bauernpartei sein könne. Man müsse sich schon vom Standpunkt der Realpolitik der christlichsozialen Partei anschließen, da diese im zukünftigen Volksparlamente die erste Rolle spielen werde und für den Arbeiter- und Bauernstand ein warmes Herz besitze. Wer sich überzeugen wolle, der komme nur nach Wien und Niederösterreich und nehme Einblick in die öffentlichen Anstalten. Der Kleinbauer dürfe es mit den „Großen“, ob Graf oder Fürst, nicht halten, da diese ausgesprochene Gegner des allgemeinen Wahlrechtes gewesen wären, in ihren Herzen kein Fünkchen tätiger Liebe für die „Kleinen“ brenne, sie vielmehr Hand in Hand mit den Juden, den „Los von Rom“-Brüdern und der Bürokratie gehen, nur für die Interessen des industriellen Großkapitals eintreten und Berächter des Kleinbauers seien. „Darum, teure Landsleute, tretet für den Mann aus Eurer Mitte ein, für den Mann, der der häuerlich-christlichen Sache sich annehmen wird. Reichet einander die Bundeshand und gehet geschlossen voran, dann gehört die grüne Zukunft Euch und der Bauer kommt aufs Roß; er wird nicht nur reiten, sondern alles, was sich ihm entgegenstellt, wird er niederreiten. Heil Obergföll!“

Unterwarmberg. (Ortschulratswahl.) Bei der neulich vorgenommenen Ortschaftschulratswahl wurde zum Obmann Herr Johann Schauer, zu dessen Stellvertreter Herr Anton König, beide aus Unterwarmberg, gewählt.

Malgern. (Aufforstung.) Nachdem die Zeit der Schwarzholzplanzung herannah, so dürfte sich folgende Pflanzungsart empfehlen. Gegenwärtig werden die Schwarzholzplanzungen in der Weise vorgenommen, daß für die Pflanzen zuerst eine Grube gegraben und dieselben sodann hineingetragen oder mit der Hand hineingedrückt werden. Allein diese Pflanzungsart ist nicht die richtige, da sich die Erde nur selten vollständig an die feinen Wurzelsfasern anlegt und durch das Verdrücken der Erde um die Pflanze der Luftzutritt zu derselben erschwert wird, daher es häufig vorkommt, daß sich die Pflanze nur schwer erholt, bei großer Trockenheit aber sogar zugrunde geht. Auch das Ansammeln des Wassers in der Grube um die Pflanze ist derselben schädlich, da bekanntlich Schwarzholzplanzungen allzu große Feuchtigkeit nicht ertragen. Auch ist diese Pflanzungsart mühsam und umständlich. Anders aber verhält sich folgende Art: Man nimmt ein zugespitztes Holz, macht mit demselben ein Loch an der

betreffenden Stelle in die Erde, steckt die Wurzel der Pflanze in dasselbe und vergießt dieselbe mit einem flüssig zubereiteten Gemische, bestehend aus ein Drittel Jauche, ein Drittel Ache oder Holzerde und ein Drittel gewöhnlicher Erde. Diese flüssige Masse legt sich sofort innig an die feinen Fasern der Pflanze und ermöglicht und fördert sofort das Wachstum derselben. Diese Pflanzungsart ist nicht nur vorteilhafter, sondern auch leichter ausführbar. Bei dem Mangel an Jauche kann auch anderes Wasser verwendet werden. Wo die Hutweide mit Schwarzholz bepflanzt werden soll, ist darauf zu achten, daß die Pflanze etwas abseits gesetzt wird, um dieselbe vor dem Zerretzen zu schützen. Die gleiche Pflanzungsart empfiehlt sich auch bei der Pflanzung anderer Wurzelkrüchte, die man sonst gewöhnlich nur in die Erde tritt. Auch sei darauf aufmerksam gemacht, daß im Frühjahr durch Ausbrennen des Gestrüppes mehr Schaden als Nutzen gemacht wird, da sämtliche Sträucher, welche sonst den Boden gegen Frost und Dürre schützen, hiebei verdorren. Abgesehen davon, daß hiebei sehr nützliche Sträucher, wie Haselnuß, Wacholder, vernichtet werden, bietet diese Behandlung eine direkte Gefahr für Bäume und Zäune und könnten die Beschuldigten wegen Brandlegung unter Umständen gerichtlich zur Verantwortung gezogen werden. Vor solcher Handlungsweise sei daher gewarnt.

— Unser heimatliches Blatt. — Späte Einsicht.) Das allwöchentliche Erscheinen unseres allgemein beliebten „Boten“ begrüßen wir aufs freudigste und sehnen uns schon immer nach dem Tage, an welchem derselbe erscheint. Nicht selten wird das Blatt an freien Abenden vor einer größeren Anzahl von Gesinnungsgenossen vorgelesen und werden so manche Stellen mit lauten Bravo- und Heilrufen begleitet. — Wie wir hier in Erfahrung gebracht haben, sollen nunmehr auch schon manche Bürger in der Stadt den 23. Jänner verurteilen und möchten ihn am liebsten aus dem Gedächtnisse austilgen. Die Einsicht ist allerdings etwas spät gekommen. Was geschehen ist, kann leider nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Die Störer des Friedens waren nicht wir auf dem Lande. Man höre endlich mit den ewigen Herausforderungen auf. Wenn auch kaum mehr ganz das alte Verhältnis hergestellt werden wird, wird wenigstens eine gewisse Beruhigung eintreten.

Tiefental. (Verschiedenes.) Warum sollte der liebe „Bote“ nicht auch einmal etwas aus Tiefental bringen? Am 24. Februar waren bei Herrn Matthias Hönigmann alle Nachbarn schön beisammen; es herrschte froher Jubel und die schönste Eintracht. Herr Hönigmann hielt eine vom christlichen Geiste durchwehte Ansprache. Dann wurde das Gottscheer Lied gesungen. — Es wäre sonst bei uns alles recht und schön, nur die Auswanderung greift leider immer weiter um sich; es ist ungefähr gerade die Hälfte der Leute hier ausgewandert, was gewiß bedauerlich ist und zu denken gibt. Die Hauptschuld daran sind unsere elenden Wegverhältnisse. Was nützt uns unser großer, schöner Wald, wenn wir keine Straße haben, um das Holz ordentlich verfrachten zu können? Wenn auch wir in der Heimat noch Zurückgebliebenen auswandern werden, dann sollen die Hasen und Rehe Steuer zahlen. — Die rote „Bündlerische“ Gesellschaft möge unseren allgemein beliebten Herrn Pfarrer nur schön in der Ruhe lassen. Die Pfarre Ebental besteht schon über hundert Jahre, aber so einen Herrn haben wir noch nie gehabt. Wie hat der Herr Pfarrer in den letzten drei Jahren unsere Pfarrkirche schön hergerichtet! Alles ist nun in schönster Ordnung; auch die Kirche in Tiefental ist verschönert worden. Dankbar sind wir auch dem Herrn Pfarrer dafür, daß er durch sein Zureden und seine Einwirkung schon viele Prozesse verhindert hat. Wozu das wenige, sauer verdiente Geld dem Advokaten hintreiben und auf Stempel und Gerichtskosten verwenden? Ist es nicht besser, wenn in der Pfarre Gehässigkeiten vermieden werden und schöne Eintracht herrscht?

Ein Tiefentaler Bauer.

Eschermoschnitz. (Zum Kapitel Hexenverbrennung.) Orr! wieder einmal die Schwarzen. Sie streben die Herrschaft an und wehe, wir sind in Gefahr, sie kommt mit allen ihren Greueln! Doch sachte! Jetzt sind es einmal die Lichtmänner, die da strogen von Bildung und Kultur, von Fortschritt und Gelehrsamkeit und

Weisheit, daß Salomon weit zurücksteht, sie staunend mit offenem Munde anstarrend. Da sitzen sie, vier Weise am Tische des Wirtes — weise müssen sie sein, sie sind ja die Bildner der hoffnungsvollen Jugend — wie es scheint, nicht wie gewöhnlich gemüthlich bei einem Glas Wein, ihre finsternen Mienen zeigen das Gegenteil; es muß ihnen sehr ungemüthlich beim Herzen sein. Ruhig schaut ihnen der „Gottscheer Bote“ von der Wand zu, nichts Böses ahnend, er ist ja in einem gut katholischen Hause. Aber diesmal sollte es ihm schlecht ergehen. Ehe er sich's versteht, liegt er am Boden (du armer Bote!) und der Großmandarin von Pöllandl hat ihn bereits in Brand gesteckt, unter Assistenz der drei Lehrer. Noch jetzt kann man den schwarzen Boden im Zimmer des Wirtshauses sehen. Der schwarze Teufel ist zu Boden geworfen und vernichtet, Gottschee ist gerettet, jetzt wird es das Land sein, nicht das von Milch und Honig fließt, Gott bewahre, das ist pfäffisch, das ist ein Vergleich aus dem finsternen Mittelalter, nein, das Land, wo Zitronen und Drangen blühen und wo ein ewig blauer Himmel lacht. Als Grablied des „Gottscheer Boten“ werden noch einige Lehren der Kirche, besonders die Beichte, beschimpft, und das in einem öffentlichen Lokale, wo auch Kinder zuhörten. Ein derart leidenschaftlicher Ausbruch des Hasses gegen die eigene Religion und die Religion der Kinder, die diesen Männern zur religiös-sittlichen Erziehung übergeben sind, das gibt zu denken, namentlich den Eltern. Meine Herren! Ohne Religion keine Erziehung, ohne Religion keine Kultur, und die höchste Kultur ist gerade an die katholische Religion gebunden: das beweist die Geschichte und beweist die Wissenschaft. Und wenn wir mit eigenen Augen sehen, daß gerade diese Männer die Vorstürmer der Südmärk sind, so müßte man an einem unheilbaren Star leiden, wenn man, abgesehen von anderen Zeichen, nicht sehen wollte, daß die Südmärk oder wenigstens viele ihrer Anhänger kirchen- und religionsfeindlich gesinnt sind.

Langenton. (Nachträgliches von der Südmärkversammlung.) Für den Vortrag des Südmärkwanderlehrers Hoyer wurde schon früher von unserem Schulleiter und der Lehrerin Stimmung zu machen versucht. Allein alles Reden und Lobpreisen nützte nichts. Ein wackerer Schulleiter wies die Lehrerin, die ihn zu der „Predigt“ Hoyers einladen wollte, aus dem Hause. Aus der Versammlung wurde bekanntlich nichts. Und nun hatte die Sache in der Schule sonderbare Folgen. Es hieß, alle jene Kinder, welche gegen die Südmärk seien, müßten die geborgten Bücher sofort zurückstellen. Ist das in Ordnung?

— (Stimme aus dem Volke.) Von meinem Handel zurückgekehrt, wollte ich in der Stadt Einkäufe machen. Wo ich hinkam, immer dieselbe Frage: Zu welcher Partei gehet ihr? Wie dumm! Der Bauer geht zu seinem Bunde. Dann lobten sie den Fürsten. Lobet ihn, wie ihr wollt! Mit ihm sind wir benachbart. Wir reden nicht davon, daß wir vor einigen Jahren für eine in die Wälder entlaufene Schafherde über 60 K Strafe zahlen mußten, auch nicht davon, daß wir, wenn wir einen Bिलlich fangen wollen, gleich 2 K zahlen müssen, daß das ärmste Weib gestraft wird, wenn sie dürrer Aste klaben würde. — Denn wir fürchten unsern mächtigen Nachbar! Der Fürst vergrößert seinen Besitz durch Bauerngründe. Lachnern ist dahin, Grasberg ist verschwunden, ganz Laubendorf durch Einschränkung der Weide zum Verlassen des Dorfes gezwungen. In diesem Dorfe hat er slavische Arbeiter angestiedelt. Ist das deutsch? Wann kommt an uns die Reihe? Sollen wir den starken Nachbar noch stärker machen? Jetzt erhalten wir Briefe aus der Stadt: Wenn uns die Forstleute Unrecht getan haben, nur dem Fürsten oder Forstmeister schreiben! Was halten wir von so herzbrecherischen Briefen? Nichts! Solche Briefe schreibt man vor der Heirat. Ihr von der Stadt braucht deswegen nicht zu uns werben zu kommen, es ist nichts; und wenn ihr noch einmal kommt, nehmet keine scheuen Pferde. — Der Amlager Vorsteher glaubt auch, durch einige Liter Wein uns wieder in sein Wirtshaus zu locken; von diesem Gedanken werden wir ihn einmal, wenn er wieder der Wahlen wegen kommt, gründlich kurieren. Wir werden ihn bis zum Grenz-

stein führen und da mit ihm tun, was der Bauer mit seinem jungen Sohne tut, wenn er ihm das erstmal eine Grenze zeigt. Also laßt uns in Ruhe; zwischen uns Bauern und euch Städtern steht der 23. Jänner des Brauhauses! Heil Bauernbund! Heil Obergföll!

Maierte. (Gemeindeauschufwahl.) Die am 28. Februar d. J. abgehaltene Gemeindeauschufwahl in Döblitz hatte für die hiesigen Deutschen ein zufriedenstellendes Wahlergebnis gebracht. Von den 26 Ausschufstellen konnten wir zwölf erringen und sind auf diese Weise ganz nahe zur Stimmengleichheit angelangt, so daß unsere Gegner bei den Sitzungen nicht so leicht über uns zur Tagesordnung übergehen werden können, wie sie es bisher gewohnt waren. Was aber unseren Wahlerfolg vollständig macht, ist der erfreuliche Umstand, daß mit unserer Hilfe die ärgsten Feinde der Gottscheer aus dem Ausschufe austreten und einer mehr gemäßigten Partei Platz machen mußten. Daß wir einen so vollen Sieg erringen konnten, verdanken wir zum großen Teile den auswärtigen Wählern von Unterdeutschau, Buchberg, Schäßlein, Warmberg und Grodeß, welche zahlreich in bereitwilliger Weise herbeigekommen sind, um das hiesige Deutschtum vor Ungemach zu schützen. Herzlichen Dank und deutschen Heilgruß den treuen Kampfgenossen! Bedauerlich bei dieser Wahl ist nur die traurige Tatsache, daß einige unserer Stammesgenossen, also gebürtige Gottscheer, welche mit dem Wahlvorschlage nicht zufrieden waren und mit Gewalt vom dritten Wahlkörper in den Ausschuf gewählt werden wollten, in das Lager unserer Gegner in Döblitz übergangen, wo sämtliche Wähler bis auf die letzten gewaltfam herbeigezogenen Zigeuner aufgebeten wurden, um uns vereint niederzurufen. Doch trotz dieser äußersten Kraftanstrengung brachten wir alle acht Kandidaten durch und die Gegner mußten aufs Haupt geschlagen den Kampfplatz räumen. Also:

„Sich selbst und seinem Volk getreu!
Wer's also hält, fährt wohl dabei.“

Göttenitz. (Beim Vortrage des Wanderlehrers) der Südmart fanden sich am 3. d. M. einige Neugierige ein, um vielleicht Zeuge von Wahlagitationen zu sein. Herr Hoyer entwickelte das wirtschaftliche Programm der Südmart, berührte die Wahlen selbst mit keinem Worte, erwähnte auch, daß es ihm in einigen Gemeinden Gottschees sehr übel ergangen, daß er förmlich ausgepiffen worden sei. Warum ihm dies passiert sei, dies verschwiegen Herr Hoyer wohlweislich. Zum Schluffe erklärten sich die Teilnehmer eventuell zum Beitritte bereit. Hier aber seien nur einige Fragen an die Teilnehmer von Göttenitz gerichtet: Was ist für die Gemeinde Göttenitz wichtiger, daß die bereits seit mehreren Jahren geplante und in den Plänen auch ausgearbeitete Wasserleitung in Angriff genommen und durchgeführt werde, oder aber die Beischaffung einer Moossegge von Seite der Südmart? Was nützen ferner die Belehrungen der Südmart über Feldbebauung und Obstbaumzucht, wenn wiederum der größte Teil durch Wildschäden vernichtet wird? Die Umänderung des Jagdgesetzes zum Nutzen des Bauern sowie mehrere andere Aufgaben kann wohl ein kräftiger Bauernbund, nicht aber die Südmart lösen. Auch wird die Sache dadurch gewiß nicht besser, wenn der Landwirt seine Stimme einem Protektor des jetzigen ungünstigen Jagdgesetzes gibt, von dessen Vorfahren sie bei der Waldablösung die mageren Anteile um den Leonardsberg erhalten haben.

Kletsch. (Bunte Geschichten.) Die Aussage der „Drei fahrenden Säger“ aus Koflern (Kokitanstysche Bauernbündler), die ehrenfesten Kletscher hätten sie auf offener Straße überfallen, weisen wir mit aller Entrüstung zurück; dies um so mehr, da selbst der Beschuldigte gerichtlich als unschuldig erklärt wurde und ihn der Kläger um Verzeihung bat. Die liberale Spinne zieht also immer größere Lügenneze. Die „drei Kofler Kavaliere“ sollen nächstens dem „Drei-Weiberwein“ nicht allzusehr zusprechen, sonst könnten sie wieder Gefahr laufen, mehrmals mit dem Wagen umzukippen und dies als einen Überfall seitens der Kletscher anzusehen. Sie mögen daheim bei ihrem häuslichen Herd bleiben, dort spinnen und weben, damit sie sich über Wasser halten können. — Daß

Hoyer, der Wanderlehrer der Südmart, sich erdreistete, das ehrlich tätige Waldenviertel zu betreten, ist mehr als eine Neckheit. Da nannte er früher die Hausierer, die während des ganzen Sommers zu Hause sich abplagen und zur Winterszeit ehrlich ihr Brot verdienen müssen, einerseits „bettelhafte Faulenzer“, andererseits wirbt er wieder um ihre Gunst. Man muß wirklich mit Blindheit geschlagen und die Augen müssen mit einem Nebel überzogen sein, wenn man diese Ungereimtheit nicht einsieht. — Der rote Ehrenmann, der uns Bauern eine stark gesalzene Suppe vorsetzen und unsere Sache trüben will, möge zuerst die 32 Schweinefüße, die er unserer Kirche schuldet, zahlen. Wenn er einen Kletscher Mann sieht, duckt er sich; er soll sich nur bald ganz verkriechen, sonst werden wir von ihm noch andere Heldentaten aufstischen.

Saibach. (Widersprüche.) Die Welt ist voll Widersprüche. Bisher hat es immer geheißt, daß das Kurzschneiden der Haare das beste Mittel gegen das Ausfallen derselben und somit der sicherste Schutz gegen Kahlköpfigkeit sei; neulich aber las ich, daß nach der Ansicht bedeutender Ärzte der Gegenwart das gerade Gegenteil wahr sei, indem das Kurzschneiden der Haare das Ausfallen derselben begünstige. Ist das nicht ein Widerspruch? Das Baden und öftere Waschen des menschlichen Körpers, sagt Vater Aneipp, stärkt den Organismus und fördert die Gesundheit; er beruft sich zum Beweis dessen auf die durch seine Wasseranwendungen erzielten glänzenden Heilerfolge. Nein, widerspricht Prof. Frederigo Cerbone, das häufige Baden verweichlicht den Körper, schadet der Gesundheit; er beweist das an sich selbst, der nie im Leben gebadet und doch ein Alter von 75 Jahren erreicht habe, und an den Kulturvölkern des Altertums, den Ägyptern, Griechen und Römern, die in Verfall geraten seien, erst nachdem sie Bäder zu gebrauchen angefangen hätten. Auch in Gottschee gibt es Widersprüche. Prof. Obergföll war früher der Liebling der Gottscheer Bürger, heute stößt er auf Widerspruch bei ihnen, weil er als Wahlwerber der christlichsozialen Partei aufgetreten ist. Im allgemeinen galten die Gottscheer als ein religiöses Volklein; wenigstens im „Grazer Tagblatt“ wurde bisher regelmäßig vor jeder Mission darauf hingewiesen, wie „bigott“ dieselben seien, wie wenig sie daher einer Mission oder ähnlicher außerordentlicher Besserungsmittel bedürfen; damit steht aber im Widerspruch das, was im Gottscheer Blatt zu lesen war von jener lästerlichen Faschingsprozession in Wösel und von jenen „bigotten“ Biedermännern, welche in der Kirche zu Malgern lieber den leibhaftigen Gottseibeins als den heiligen Nikolaus auf dem Altare sehen würden. Auch hier in Saibach sind wir nicht ohne Widersprüche. Der Saibacher Gemeinderat hat es bisher als seine Pflicht erachtet, sich so wenig in kirchliche Angelegenheiten zu mischen, daß er vor einigen Jahren sogar beschloß, nicht einmal an den kirchlichen Feierlichkeiten, Prozessionen usw. mehr korporativ teilzunehmen; in der Sitzung vom 3. d. M. aber hat er sich in eine ganz interne kirchliche Angelegenheit eingemengt, indem er einen Protest gegen die jüngst zu Ungunsten der slavischen Liturgie erfolgte römische Entscheidung beschloß und die Einführung der Slagolica bei der heiligen Messe vom Papste verlangte. Und da sage man noch, daß wir nicht in einer Zeit der Widersprüche leben!

Bad Gastein. (Für den Bauernbund.) Der Obmann des Bauernbundes erhielt folgende Zuschrift: Mittelfst Postanweisung überfandte ich Ihnen als Beitrittsbeitrag zum wohlbortigen Bauernbunde 5 K. Es freut mich recht sehr, daß Sie dort so tapfer zusammenhalten gegen unsere Glaubensgegner und sich fest entschlossen haben, den Herrn Prof. Obergföll zu wählen; ich kenne ja auch den Herrn sehr gut. Nur keinen Fürsten oder Grafen und auch keinen Notar oder Advokaten, denn diese haben erfahrungsgemäß noch nie ohne ihren eigenen Nutzen etwas für den Bauer getan. Mich freut es ungemein, daß die dortige hochwürdige Geistlichkeit so fest und mutig mit dem armen Volke hält. Also tut auch Ihr alle unerschrocken vor jedermann und zu jeder Zeit Euerer Pflichten der hochwürdigen Geistlichkeit gegenüber, denn die Geistlichkeit hat meines Wissens noch niemand irreführt, wohl aber andere Herren. Bauern, merket nun wohl, wo Euerer Freunde und wo Euerer Feinde sind.

Die Anhänger der Südmart sind auch Anhänger der „Freien Schule“ und Feinde der Kirche, wenn auch noch ganz unter der Decke. Also ich wünsche recht vom Herzen, daß die Gottscheer keinen anderen als den Herrn Prof. Obergföll wählen.

Mit aller Hochachtung

W. M. . . r.

Landwirtschaftliches.

Zur Düngung der Obstbäume. Manche Gartenbesitzer meinen, alles getan zu haben, wenn sie ihre Obstbäume alljährlich mehrmals mit Latrine und Jauche — verdünnt mit Wasser — düngen. Die Bäume wachsen bei dieser Düngung wohl recht üppig, setzen aber wenig Frucht an. Durch die Jauche wird nämlich übermäßig viel Stickstoff gegeben und deswegen trieb der Baum zu viel Holz, aber wenig Frucht. Jauche enthält nur sehr geringe Mengen von Phosphorsäure und auch wenig Kalk. Die allerwichtigsten Nährstoffe für alle Pflanzen, also auch für die Obstbäume, sind aber Phosphorsäure und Kalk. Ohne Phosphorsäure und Kalk können die anderen Nährstoffe nicht zu ihrer Wirksamkeit gelangen, im Gegenteil, durch alleinige Stickstoffdüngung (Jauche und Latrine) werden die Obstbäume zu sehr verweichlicht. Dann fehlt es aber auch den Obstbäumen an der nötigen Festigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen die Einflüsse der Witterung. Dasselbe ist auch bei der einseitigen Düngung der Halmfrüchte der Fall. Wind und Regen weisen eine solche Frucht leicht nieder. Gebt reichlich Thomasmehl, das zugleich auch Kalk enthält, dann haben die Obstbäume und die Feldfrüchte die für ihren Aufbau nötige Festigkeit und es wird sich auch ein reicher Fruchtansatz bilden, da die Phosphorsäure jener Pflanzennährstoff ist, der viel zur Fruchtbildung beiträgt. Die mit Phosphorsäure gedüngten Obstbäume bringen aber auch solche Früchte, die viel besser ausgebildet sind und sich daher am Lager auch besser halten, besonders, wenn nebenbei die Obstbäume vor und nach der Blüte mit der Kupferkalkmischung (auf 100 Liter Wasser ein Kilogramm Kupfervitriol und ein Kilogramm Kalk) gespritzt wurden.

Allerlei.

Die Priester als Volksbedrucker und Volksauslanger.

Herr Schulze hielt im vielbesuchten Gasthause zu X eine zündende Rede. Er donnerte unter anderem auch gegen den „Druck der Pfaffen“. Nachdem er unter gewaltigem Beifall seine Rede geschlossen und sich mit steghaftem Lächeln gesetzt hatte, meldete sich im Hintergrunde jemand zum Worte. „Ah, der Herr Pfarrer!“ murmelte es im Saale. Der Pfarrer begann: „Herr Schulze hat soeben vom ‚Druck der Pfaffen‘ geredet. Ich selbst gehöre zu dieser Menschenklasse. Und da muß ich leider gestehen, daß ich Herrn Schulze wirklich wiederholt gedrückt habe.“ Allgemeines „Aha!“ „Ich habe ihn wiederholt gedrückt,“ fuhr der Pfarrer unbeirrt fort. „Es sind nun vier Jahre her, da starb seine Frau. Ich habe ihr damals eine christliche Leichenrede gehalten und, da mir das Herz warm war, auch dem betäubten Gatten in herzlicher Teilnahme die Hand gedrückt. Das war der erste Druck. Hernach erfuhr ich, daß Herr Schulze wegen sozialistischer Umtriebe des Dienstes entlassen worden und nun mit seinen hilflosen Wärmern in arge Not geraten sei. Da bin ich wieder zu ihm gegangen und habe ihm abermals die Hand gedrückt und, soweit es meine Kräfte erlaubten, auch etwas in die Hand gedrückt. Das war der zweite Druck. Einige Wochen später klopfte es an meine Tür und herein trat Herr Schulze und bat mich, ich möge bei der Gewerkschaft ein gutes Wort für ihn einlegen, daß er doch wieder in Arbeit käme. Da habe ich ihm abermals die Hand gedrückt und mich für ihn verwendet, daß er wieder angenommen wurde. Das war der dritte Druck. Und darum, meine Herren, stehe ich heute als armer Sünder vor Herrn Schulze

und muß Ihnen bekennen: Ich habe ihn wiederholt gedrückt!“ Ein Lächeln ging durch den Saal, aller Augen waren auf Schulze gerichtet; dieser aber saß da, wie vom Blitz getroffen. (Wegel, Die falschen Propheten.)

Lustige Gcke.

Ein Bauer wurde verklagt, weil er sich im Wirtshause ausgebrückt haben soll, daß er nach dem Grafen nicht frage; daß der Gemeindevorsteher dümmere sei als seines Nachbarn Ochse. Der Bauer gestand beim Verhör alles zu und bat nur, sich darüber erklären zu dürfen. Als ihm dieses Recht eingeräumt wurde, begann er: „Warum ich nach unserem Grafen nicht frage, ist begreiflich, weil mir bekannt ist, wo er wohnt. Und auch von der zweiten Beschuldigung hoffe ich, mich loszumachen. Meines Nachbarn Ochse verließ sich neulich in meinen Garten und verwüstete mir viel. Ich prügelte ihn derb hinaus und er kommt seitdem nicht wieder. Aber unser Gemeindevorsteher, der überall herumkutschert und den Bauern einen Herrenverein aufdrängen will, ist schon oft davongejagt worden, kommt aber immer wieder. Nun sagen Sie selbst, meine Herren: Ist er nicht dümmere als meines Nachbarn Ochse?“ — Nichts für ungut.

Ausweis

über die Spenden für eine Fahne der freiwilligen Feuerwehr in Obermösel.

Durch die freundlichen Bemühungen der kürzlich aus Amerika zurückgekehrten Herren Franz Schemitsch und Johann Petschauer sind der freiwilligen Feuerwehr Mösel behufs Anschaffung einer Fahne von nachbenannten Personen in Brooklyn folgende Spenden zugeslossen:

Zu 25 Cents: Josef Kump aus Friesach. Zu 50 Cents: Stimpfel Sohn aus Mösel, Martin Lachner aus Mösel, Johann Jonte aus Gottschie, Matthias Wolf aus Lienfeld, Frl. Netti Ostermann aus Grafenfeld, Alois Petsche aus Reichenau, Matthias Mabele aus Wiedersack, Ferdinand Bogrin aus Lichtenbach, Matthias Jonte, Frl. Ursula Weiß. Zu 1 Dollar: Franz Schemitsch aus Mösel Nr. 20, Mary Gasparitsch aus Mösel, Marie Frihl aus Mösel, Johann Lachner aus Mösel Nr. 35, Johann Michitsch aus Mösel, Josef Schemitsch aus Mösel Nr. 62, Franz Schemitsch aus Mösel Nr. 62, Johann und Fanny Kikel aus Mösel, Frl. Maria Verderber aus Durnbach, Frl. Josefina Verderber aus Durnbach, Frau Maria Rabuse aus Durnbach, Johann Maichin aus Durnbach, Frl. Migi Erschen aus Niedermösel, Johann Jonte aus Lienfeld Nr. 20, Franz Krijsche aus Lienfeld Nr. 64, Johann Michitsch aus Lienfeld, Josef Svetitsch aus Grafenfeld, Johann Krijsche aus Grafenfeld, J. Stiene aus Reichenau, Josef Kraker aus Nesseltal, Johann Kikel aus Neulojchin, Johann Krijsch aus Mieg, Josef Bogrin aus Prerriegel, Frl. Luise Kikel aus Weissenstein, Frl. Magdalena Jaklitsch aus Reintal Nr. 19, Ch. Schmuck aus Rodine, Rudolf Kump aus Brooklyn, Frau Maria Staak geb. Schemitsch, Johann Fij aus Brooklyn 1.25 Dollar; Matthias Krijsche aus Lienfeld Nr. 64 1.50 Dollar. Zu 2 Dollar: Josef Perz aus Mösel Nr. 23, Johann Schemitsch aus Mösel und Frl. Ungenannt. Verte Tomitsch aus Gottschie 4 Dollar.

Den opferwilligen Spendern sowohl, als auch den unermüdblichen Sammlern sei hiemit der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Obermösel, am 12. Februar 1907.

Für den Beirathschuß:

Josef G. Jonke,
Kassier.

Sterbefälle.

Stadtpfarre Gottschie: Am 3. Februar Maria Schneider aus Seele Nr. 43, 78 Jahre alt; am 4. Februar Ursula Hudorowitsch, Zigeunertind, 2 Jahre alt, und Magdalena Rök aus Grafenfeld Nr. 18, 63 Jahre alt; am 6. Februar Matthias Mitolic aus Grafenfeld Nr. 59, 71 Jahre alt; am 8. Februar Josefa Samide aus Klindorf Nr. 10, 5 Monate alt, und Franziska Widmer aus Gottschie Nr. 240, 52 Jahre alt; am 19. Februar Karl Telliian aus Gottschie Nr. 149, 70 Jahre alt; am 21. Februar Josef Prelesnit aus Gottschie Nr. 8, 10 Tage alt; am 22. Februar Emma Jordan aus Gottschie Nr. 236, 3 Monate alt; am 25. Februar Gertrud Wolbin aus Hornberg Nr. 24, 76 Jahre alt; am 27. Februar Albin Kren aus Gottschie Nr. 49, 20 Jahre alt.

Bei einmaliger Einschaltung kostet die viergespaltene Kleindruckzelle oder deren Raum 15 Heller, bei mehrmaliger Einschaltung 12 Heller. Bei Einschaltungen durch ein halbes Jahr wird eine zehnprozentige, bei solchen durch das ganze Jahr eine zwanzigprozentige Ermäßigung gewährt.

Anzeigen.

Die Anzeigengebühr ist bei einmaliger Einschaltung gleich bei Bestellung, bei mehrmaliger vor der zweiten Einschaltung zu erlegen. — Es wird höflichst erludt, bei Bestellungen von den in unserem Blatte angezeigten Firmen sich stets auf den „Gottscheer Boten“ zu beziehen.

Verein der Deutschen a. Gottschee in Wien.

Sitz: A. Alords Restauration „Zum roten Igel“
I., Albrechtsplatz Nr. 2.

Zusammenkunft: Jeden ersten Sonntag im Monate.

Im Hause des Herrn Franz Jonke in Gottschee
Hauptplatz Nr. 87

Zahnarzt

aus Laibach • Spitalgasse 7.

Amerikanische Zähne.

Amerikanische Zähne.

Alle technischen Arbeiten werden im konzess. Atelier

D. Sendl ausgeführt.

Ordiniert nur jeden Donnerstag von 9 — 5 Uhr.

In der Gottscheer Bierbrauerei sind täglich abzugeben

frische Biertreber.



Allein echter Balsam
aus der Schutzengel-Apotheke
des
A. Thierry in Pregrada
bei Rohitsch-Sauerbrunn.

Gesetzlich geschützt. Jede Nachahmung strafbar.

Allein echt ist nur

Thierrys Balsam

mit der grünen Nonnenmarke. 12 kleine o. 6 Doppelflaschen oder 1 große Spezialflasche mit Patentverschluss 5 Kronen.

Thierrys Zentifoliensalbe

gegen alle noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen. Preis: 2 Tiegel K 3.60. Versendung nur gegen Nachnahme oder Vorausanweisung.

Diese beiden Hausmittel sind als die besten allbekannt und altberühmt.

Bestellungen adressiere man an:

Apoth. Thierry, Pregrada b. Rohitsch-Sauerbrunn

Depots in den meisten Apotheken. Broschüren mit Tausenden Original-Dankschreiben gratis und franko.

An diesem
Schild sind die
Läden
erkennbar,



in denen
SINGER
Nähmaschinen
verkauft werden.

Singer Co. Nähmaschinen Akt. G.

GOTTSCHÉE, Hauptplatz Nr. 79.

34 (24—16)

Auf zum Kampf

gegen die christfeindliche Presse!
Abonniert nur christliche Blätter,
verlangt sie in allen Galthäusern,
Cafes, auf Bahnhöfen etc. Ver-
drängt überall die schlechten Zei-
tungen und Zeitschriften. Unter-
stützt jeder nach Kräften den
Piusverein mit Geldbeiträgen,
Spenden, Legaten! Es ist die
höchste Zeit, daß die Katholiken
Österreichs sich aufrufen und der
alles beherrschenden Judenpresse
eine mächtige christliche Presse
entgegenstellen.

Als Ehrensache

betrachte es jeder Katholik,
ob männlich oder weiblich,
sofort beizutreten, dem neu-
gegründeten nichtpolitischen

= Piusvereine! =

Reichspressverein zur Förderung
der katholischen Presse in Österreich.

Förderer zahlen jährlich mindestens 10 K., Mitglieder
jährlich mindestens 2 K., einmalige Spenden: Wohlthäter
200 K., Gründer 1000 K., Ehrenmitglieder 2000 K. — Teilnehmer
zahlen 6 h im Monat, je 10 übernimmt ein Mandatar.

Geldsendungen und Anfragen:

An den Piusverein, Wien, I., Bäcker-
straße 9.

(Dort gratis Drucksorten u. Agitationsmateriale erhältlich.)

Gottscheer Bauernbündler-Wacholderbranntwein

echt zu beziehen zu mäßigen Preisen vom Erzeuger Johann Kropf, Bauer in Zwischlern Haus Nr. 5, Post Gottschee.

Verantwortlicher Schriftleiter Josef Erker. — Herausgeber und Verleger Josef Eppich. — Buchdruckerei Josef Pavlicek in Gottschee.